

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 38

Artikel: Die Aussteuer

Autor: Odermatt, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennersdöche in Wort und Bild

Nummer 38 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 23. September 1922

Bauernbegägnis.

Von Alfred Huggenberger.

Hebt ihn auf und tragt ihn fort,
Schal sind Lieder, leer das Wort,
Nur den Sang der Brunnenröhren
Darf er unterm Sargtuch hören.

Tragt ihn fort und schreitet sacht,
Denn des Toten Seele wacht!
Wo die Ackerbreiten träumen,
Graue Träger, mögt ihr säumen.

Einmal noch mit welkem Mund
Grüßt der Pfälzer Halm und Grund,
Einmal noch mit steifen Händen
Muß er seinen Segen spenden.

Was ihm blühte, was er litt,
Schnell verwischt sind Spur und Tritt.
Doch das Segenswort des Frrommen
Hat die Erde aufgenommen.

Die Aussteuer.

Erzählung von Franz Odermatt.

Gertrud Merkle hatte fünfundzwanzig Venze hinter sich, als die männliche Bewohnerchaft am Silberbächliweg begann, auf sie aufmerksam zu werden. Selbstamerweise aber waren es die Chemänner, die nicht begreifen konnten, daß noch kein Freier angebissen hatte. Ja, warum sollten sie weniger sachverständig sein, als die Ledigen, Jungen?

Gertrud lebte mit ihrer Mutter, die schon lange Witwe war, und einer Schwester zusammen. Diese war drei Jahre jünger als Gertrud, aber sie hinkte ein wenig und war verwachsen, und es war ihr darum jedesmal eine Buße, wenn sie sich einmal vor den Leuten zeigen mußte. Ihre Freunde, die mit den Gewohnheiten der Familie Merkle vertraut waren und ihren Vater noch kannt hatten, behaupteten, die Anna, so hieß die Jüngere, zöge sich nur aus Stolz zurück, und das wäre schade. Wenn man länger mit ihr rede, gewahre man gleich, daß sie die Gescheiteste sei im Haus.

Dieses Haus war klein und blitzblank, stand oben im Dorf, das letzte am Silberbächleinweg. Es hatte auch einen hübschen Garten, der zwei seltene, minaretartig geschorene Buchsbäume besaß. Es gab früher viele solcher in den Gärten, sie sind aber alle verschwunden bis auf die zwei Exemplare im Garten der Frau Merkle. Sie nannte aber neben dem Häuschen und dem schönen Garten auch noch ein bescheidenes Vermögen ihr eigen. Ueberdies waren Mutter und Töchter geschickte Näherinnen und Stickerinnen. Sie lebten also frei von jeder Sorge, wenn sie sich auch keinen Ueberfluß gestatten durften. Wenn also die Nachbarn verwundert waren, warum so lange kein Freier um die Ger-

trud sich bliden lasse, so fügten sie doch als praktische Leute schelmisch bei: „Ebenso begehrenswert wie das Mäuslein wäre denn auch das Zeuslein (Zinslein).“

Eines Tages kam ein Reisender in Spiken und seiner Leinwand zu ihnen. Gertrud sagte gleich, daß sie nichts bestelle und alles, was sie brauchen, in den hiesigen Geschäften einkaufen; man habe den Verdienst auch nicht von den Fremden. Der Herr verkaufte aber ums Leben gerne und erwiederte lächelnd, diese Meinung komme ihm doch etwas veraltet vor. Man müsse da kaufen, wo die Ware am besten und billigsten sei, der Bezugsort wäre nebensächlich. „Unser Haus nimmt die Konkurrenz mit jedem auf.“ Erst auf diesen Einwand hin, der sie in ihrem Entschluß schon wankend machte, sah sie sich die Geschäftskarte des Reisenden näher an, und Wappen und Fabrikmarke imponierten ihr ebenso, wie sie aus der ganzen Aufmachung auf die Güte des Fabrikates schloß.

„Es ist schade, daß wir gegenwärtig mit allem wohl versehen sind, Herr,“ erwiederte sie, denn sie wollte sich von dem Herrn nicht des Wankelmutes zeihen lassen, dessen sie sich schuldig gemacht, wenn sie gleich Ja und Amen gesagt hätte.

„Für Ihre Aussteuer haben Sie gewiß noch etwas nötig, Fräulein?“

„Wofür eine Aussteuer,“ antwortete Gertrud rasch und errötete.

„Das darf ich Ihnen aber nicht glauben, daß Sie nicht auch an Ihre Aussteuer denken,“ antwortete der nette, junge Herr. Er schaute Gertrud aus seinen großen, dunklen Au-

gen an und da gewahrte er, daß auch des Mädchens Blide prüfend über ihn hinweg glitten. Während ihre Augen aber in mädchenhafter Schüchternheit sich gleich einem andern Gegenstande zuwandten und ihre Hände irgend etwas ordneten, schloß der Reissende seinen Streifzug mit der Feststellung: „Gar nicht übel. Schlank, wohlgewachsen, gesund, und als Frau jedenfalls hingebend und tüchtig, hundertmal besser als ein Modesax, irgend einem städtischen Schaufenster entlaufen.“

Als er nach einer Stunde von dannen ging, hatte er eine kleine Bestellung im Sac. Der erste Anfang zu ihrer Aussteuer. Und einmal angefangen, schaffte sie voll eisiger Sammlerfreude weiter. Manchmal dachte sie auch, sie arbeite dabei in einer Art höherer Vorausbestimmung. Sie hatte nämlich, als der Herr Moser das erstmal bei ihnen war — seither hatte er wieder einmal vorgesprochen — seine Karte aufheben wollen, aber um alles in der Welt konnte sie das Ding nicht finden. Aber am Morgen, als sie bei der Messe ihr Gebetbuch auffschlug, stak das Ding in ihrem Gebetbuch, gleich neben den Bildchen der heiligen Gertrud ihrer verehrten Namenspatronin. In ihrer holden Verwirrung hatte sie es selber dort hineingesteckt.

Als Jahr und Tag seit dem ersten Besuch des Herrn Moser, so hieß der nette, junge Mann, vorübergegangen war, hatte Jungfer Gertrud ihre Aussteuer komplett beisammen. Das oberste, große Giebelzimmer war damit angefüllt: zwei Betten, weich, warm und schneeweiss, Tischzeug, Schrank, kurz, alles, was zu einer rechten Aussteuer gehört.

Anfänglich war ihr die Arbeit ein lautes Fest. Ihr Herz jubilierte und sang; je weiter sie aber fortschritt, desto stiller wurde Gertrud. Das Nähen und Ordnen und Zurecken wurde ihr ein Gottesdienst; sie faßte die Sachen wie etwas Köstliches und Zerbreichliches an, und oft fühlte sie, wie ein heiliger, geheimnisvoller Schauer über sie hinwehte, wenn sie alles so vor sich ausgebreitet sah und daran dachte, was nun kommen werde? Ihre Vorstellungen waren noch völlig unpersönlich. Er, der Zukünftige, der einmal diese Schätze mit ihr teilen sollte, hatte weder Namen, noch eine bestimmte Gestalt. Es freute sie zwar jedesmal, wenn sie beim Erwachen sich erinnerte, daß sie von Herrn Moser geträumt hatte. War sie allein bei einer Arbeit, stand manchmal plötzlich Herr Moser neben ihr und redete sie freundlich an. Wenn sie schrieb und angestrengt nach einer neuen Wendung suchte, ertappte sie auf einmal Herrn Moser. Hinter ihrem Rücken schaute er ihr über den Scheitel auf den Brief. Als Schulmädchen war sie böse geworden, wenn ihr ähnliches geschah, denn schon damals konnte sie es nicht leiden, wenn ihr jemand in die Karten sah. Nun aber deckte sie bloß beide Hände über die Schrift und lächelte vor sich hin. —

Nun war alles gerüstet. Gertrud aber spürte immer wieder etwas Neues auf, das noch zum andern passte. Die Mutter begann zu mahnen, es sei nun wieder Zeit, das Geld und die Arbeit anderen Dingen zuzuwenden, denn mit dem bloßen Anschauen schöner Sachen habe man halt in Gottes Namen nicht gegessen. Gertrud konnte sich aber fast nicht mehr in die gewohnte Handwerksarbeit hineinfinden. Oft lief sie plötzlich von der Arbeit hinweg in das Giebelzimmer hinauf und betrachtete ihre Schätze, strich die Betten glatt,

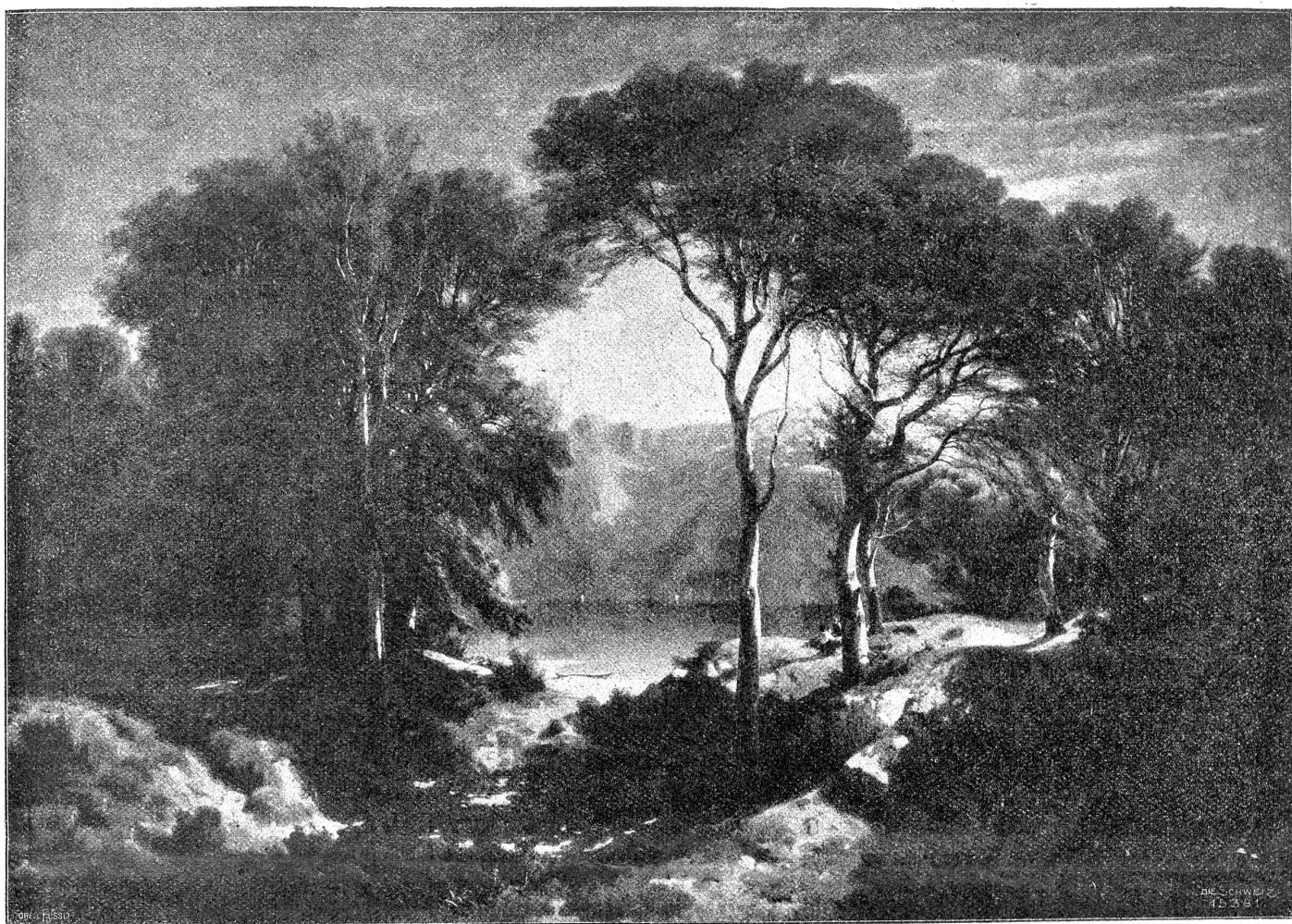
zog die Schubladen hinaus und schaute in die Schränke hinein. Das war ihr größtes Glück. Sie unterschied: mein Bett, sein Bett. Für dieses hatte sie sogar ein Reservekopfkissen bereit. Auf die vorwitzige Frage einer Freundin, denn sie verschloß diese Schätze keineswegs fremden Augen, antwortete sie: „Wenn er etwa nachts schwitzen würde, Männer sind eben kräftiger, heißblütiger.“ (Sie dachte nicht mehr daran, daß Herr Moser einmal im Gespräch fallen ließ, er schwitzte nachts, daß er oft das Kopfkissen wechseln müsse. Er werde sich aber das dicke, lockige Blondhaar kurz schneiden lassen; was er aber doch nicht geschehen ließ, sei es nun, weil es ihn reute, oder weil Jungfer Gertrud sofort ausrief: „Aber, wäre das schade, Herr Moser!“)

Wiewohl Mutter und Töchter einzig für junge verliebte Burschen und jung verheiratete Männer arbeiteten und als Künstlerinnen in ihrem Fach galten, fehlte es den Mädchen doch an Herrenbekanntschaft. Sie stichten den Bauern die feinen Blusen mit farbigen Perlen und leuchtender Seide und kostlichen Goldfäden. Aber diese Gewänder wurden einesteils nur von den Bauern getragen, während die Töchter Merkle im Dorfe wohnten und nach ihrem Range und Aufzug nicht auf einen Bauer zu warten schienen.

Diese Rechnung brachten sie noch selber fertig! Dann muß noch gesagt werden, daß selten ein Träger dieses Gewandes das Brunkstück selbst bestellte. Entweder tats die Frau Liebste, die Braut oder das Schäzelein. Es war darum in der Stube der Stickerinnen viel von hübschen neuen Dingen, Aussteuer und Betten, Leinen, Kasten und Schränken die Rede. Bald wurde nüchtern und im Geschäftstone davon erzählt, öfters aber geschah es voll ansteckend süßen Plauderns, da war viel von „Ihm“ und „Er“ die Rede, was er tue, gerne habe, wie sie ihn neide und womit sie ihn am leichtesten um den Finger winde. Das alles gefiel Gertrud über die Maßen wohl. Doch schied sie daraus das Nötige sorgfältig aus, das Brauchbare aber verwertete sie bei ihren eigenen Anschaffungen.

Die Nachbarn am Silberbächleinweg, die ein Zuchthaus voll Sträflinge, geschweige denn drei sittsame Frauen zu bewachen imstande gewesen wären, wurden, da der Freier sich immer noch nicht blicken ließ, ungeduldig. Gertrud erwartete ihn kaum mit größerer Sehnsucht. Einige Male waren Namen genannt worden. Aber es war nichts damit. Zu ihrer Rechtfertigung und auch als Rache über das Fehlslagen ihrer Kalkulationen, begannen sie über die Aussteuer zu wißeln: für nichts und wieder nichts bauen nicht einmal die Vögel ihre Nester. Es währte nicht lange, wurde Jungfer Gertruds hübsche Aussteuer zum Gespött.

Eines Tags, als eben dieses Feuerlein der Spottlust munter durch die Gassen und Stuben knisterte, brachte der amtliche Anzeiger die Eheverkündigung der Gertrud Merkle mit dem Herrn Siegfried Moser von Dänikon. Das Dorf war wie vor den Kopf gefallen. Die verflucht schlauen Hexe! Kein Mensch im ganzen Dorf hatte eine Ahnung. Dann begannen sie am Bräutigam ihre Schnäbel zu wezen. Zuerst war der Name ein spanisches Dorf, dann vernahmen sie, daß er Reisender wäre bei Jung & Schön. Er hätte Gertrud einen guten Teil ihrer Aussteuer verkauft und sich dabei ausgerechnet, wer die Gertrud heirate, mache kein so übles Geschäft. Und da die lieben Leute am Silberbächlein-



Alexander Calame (1810—1861) „Herbst“. — (Schweiz. Seelandschaft) im Musée Rath zu Genf.

weg mit den Ratsherren die läbliche Eigenschaft teilten, daß sie nach der Sitzung mehr wußten als vorher, fanden sie bald, der Hochzeiter sei gar nicht auf den Kopf gefallen und hundertmal gescheiter als ihre jungen heiratsfähigen Männer, die sich diesen guten Bissen entgehen ließen. Die Gertrud! Ein strammes Maidli. Arbeiten kann sie; was sie in die Finger nimmt, gerät ihr. Und obendrein wäre auch das Zeuslein nicht zu verachten. Von der gestern noch belächelten Aussteuer wurden Wunderdinge erzählt.

Mit später Reue hat man noch nie eine Schuld bezahlen können. Gertrud heiratete, zog fort. Ein Ungetüm von Wagen, eine Familie könnte darin mit Kind und Regel Wohnung nehmen, führte die Aussteuer hinweg. Die Nachbarn durften hinter den Vorhängen oder aus dem Küchenläublifester dem Einpaden zuschauen, sie hatten an diesem Tage auch merkwürdig viele Ausgänge zu machen. Allein es befriedigte sie wenig, wenn sie auch die seidenen Decken aufzuleuchten sahen und sich rasch in der glänzenden Politur der Nussbaummöbel spiegeln durften.

Jetzt war noch Anna da, die verwachsene kleine Anna. Es war, als ob sie der Bräutigam der Schwester aus dem Busch geklopft hätte. Sie legte ihre Menschenšchu ab und puzte sich heraus, nun sah man sie auf der Straße und in den Geschäften Einkäufe machen und wer mit ihr ins Gerede kam, sagte nachher: „Poß Blitz! wie die Anna

Merkle reden kann, da habe ich mich geirrt, als ich meinte, sie sei ein armes kleines Hudeli.“ Ab und zu kam der Schwager mit seiner jungen Frau zu Besuch oder kehrte auf seinen Geschäftstouren zu, denn Mutter und Tochter trieben ihre Stiderei nicht weniger eifrig weiter. So gerne er verkaufte und besonders jetzt, da der Export stockte und die Zeitenböse waren, unmögliches konnte die Firma nicht von ihm verlangen und das wäre gewesen, wenn er der Anna die Anschaffung einer Aussteuer hätte ausschwärzen wollen.

Da kehrte Anna eines Tages im Geschäfte der Witwe Langenbein & Sohn ein und bestellte Leinwand und Bett-damast. Sie nahm dabei kein Blatt vor den Mund und erzählte, sie bekäme diese Ware ebensogut aus dem Geschäfte ihres Schwagers, aber wenn er das Maul nicht dazu aufbringe, ihr Offerten zu machen, so kaufe sie halt an einem andern Ort. Als der Jüngling das schwere Paket brachte, fragte die Mutter, was der Kram zu bedeuten habe. Verwundert über die Frage, aber ihres Rechtes sicher, antwortete Anna, sie denke nun auch daran, ihre Aussteuer vorzubereiten. Ueber diesem Bescheid schoss der Mutter ein heißer Unwill in den Kopf, das Wort stand ihr zu äußerst auf der Zungenspitze: „Wenn zwei das gleiche tun, ist es doch nicht das gleiche.“ Doch beherrschte sie sich. „Ich will ihr die Freude nicht stehlen,“ dachte sie und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)